

*Welt* das Land tiefe Spuren hinterlassen hat, nannte diese Eigenschaft *generosity of spirit*, womit Geist, Gesinnung und Charakter gemeint waren. Die Formulierung ist nicht zu übertreffen. Sie enthält das Materielle und das Immaterielle, die Gesten der Gastlichkeit ebenso wie die Fähigkeit, sich die Nöte des anderen zu eigen zu machen, zu geben, zu teilen und über alldem die Zeit zu vergessen. Hinter der spanischen Großzügigkeit steht kein Kalkül.

Stellen wir uns eine junge Frau in Deutschland vor, die ein Ersatzteil für ihre Vespa braucht, sagen wir, ein Vorderlicht. Es handelt sich um ein älteres Modell, wie es heute nicht mehr hergestellt wird. Die junge Frau fährt mit ihrem Motorroller zur Vespa-Werkstatt, und der Händler sagt ihr: Nein, ein solches Licht führe er nicht, das kaufe niemand mehr. Wenn die junge Frau dem Händler nun antwortet, er solle bitte schön in seinem Lager nachschauen, ob er das Vorderlicht vielleicht nicht doch irgendwo ...? »Hören Sie«, entgegnet der Händler gereizt, »ich kenne doch mein Lager!« Die junge Frau nickt und zieht von dannen. Sie bezweifelt nicht, dass der Händler sein Lager kennt. Es ist ein deutscher Händler.

Dieselbe junge Frau sucht ihr Ersatzteil in Spanien, sagen wir, in Madrid. Sie fährt mit ihrer Vespa zur Werkstatt und erkundigt sich. José, so nennen wir den jungen Mann im Hof, zuckt ratlos die Achseln. Er ruft Ramón, der hinzutritt und anerkennend die junge Frau und die schöne alte Vespa mustert. Dann schüttelt Ramón den Kopf. Er pfeift durch die Zähne, und Paco taucht auf. Aber auch Paco, der die Vespa ebenfalls bewundert, kann sich nicht erinnern, ein solches Vorderlicht – nicht kantig, sondern gerundet – im Lager gesehen zu haben. Man berät, bemitleidet die junge Frau, deren Suche bisher vergeblich war, lobt ihr Spanisch, lobt



dann noch einmal die Vespa und ruft schließlich Julio. Und Julio erinnert sich an ein Vorderlicht, eines von den alten, gerundeten, das schon seit Ewigkeiten niemand mehr haben will und das noch irgendwo im Lager herumliegen muss. Drei Minuten später hält er es triumphierend in der Hand, alle lachen, teuer ist das Vorderlicht auch nicht, weil es ja schon fast ausgemustert war.

Die erste Geschichte trägt sich wahrscheinlich täglich in dieser oder einer ähnlichen Form in Deutschland zu. Die zweite hat sich ziemlich genau so abgespielt – in Spanien. Man könnte sich nun fragen, was die vier Leute in der Madrider Werkstatt den ganzen Tag machen. Womöglich ist das Ersatzteillager in so fürchterlichem Zustand, dass man mindestens vier Leute braucht, um das Chaos in den Griff zu bekommen. Oder einer hat einen Freund mitgebracht, der gerade nichts Besseres zu tun hat und ebenso gut in der Werkstatt herumräumen kann wie in seiner Bude. Kurz, der Charme des geschilderten Erlebnisses, der erfolgreichen Suche nach dem Vorderlicht, gründet wahrscheinlich auf einer gewissen Unordnung und Ineffizienz der Lagerhaltung.

Doch wie sehr man an der kleinen Geschichte auch herumdeutet, das Ergebnis bleibt davon unberührt. Die junge Frau mit der Vespa wird aus der Werkstatt nicht nur ein gerundetes Vorderlicht mitnehmen, sondern auch einen sehr guten Eindruck, dem keine spätere Erfahrung mehr etwas anhaben kann. Und das nicht etwa in der Provinz, sondern in der spanischen Hauptstadt. Sie wird die Madrilenen, die Spanier als solche, loben und preisen. Bis sich im Laufe der nächsten Wochen die Frage stellt, ob sie gut beraten ist, ihr schönes altes Gefährt in Madrid überhaupt zu benutzen, denn der Verkehr auf den pockennarbigen Straßen ist lebensgefährlich.



Wer umweltbewusster Vegetarier ist, Fußball verabscheut, aber gern Fahrrad fährt, die Stille liebt und ohne Körnerbrot und reibungsloses Abfall-Recycling nicht leben will, dem kann man Spanien oder jedenfalls große Teile des Landes immer noch nicht ohne Weiteres empfehlen. Wer dagegen Spaß am Gespräch und gutem Essen hat, den offenen Himmel mag, fehlende Systematik und etwas Anarchie nicht fürchtet, wer vielleicht alteuropäische oder gar katholische Neigungen hegt und die Nacht nicht an den Schlaf verschwenden will ... Ach, fahren Sie einfach.

## Das Bikini-Universum

Ein Blick auf die Landkarte zeigt, dass Spanien groß ist. Dafür ist es mit siebenundvierzig Millionen Menschen ziemlich dünn besiedelt. Im Inneren gibt es riesige unbewohnte Flächen, Wüste, leere Hochplateaus, schroffe Bergketten, Ödland – und eine Menge Ruinen, verfallene Häuser und verlassene Dörfer. In den letzten siebzig Jahren haben verschiedene innerspanische Migrationsbewegungen das Gesicht des Landes drastisch verändert. Der britische Schriftsteller Gerald Brenan hat die Dürre als das vorherrschende klimatische Element bezeichnet. Sie sei so verteilt, schreibt er, »dass der schlechteste Boden die meisten Regenfälle bekommt, während der beste keinen Tropfen erhält«. Dank moderner Bewässerungstechniken spielt das heute keine so große Rolle mehr. Dennoch veröffentlichen die Medien täglich den aktuellen Stand der Wasserreservoirs; mehrere regenarme Jahre hintereinander können verheerende Folgen haben.



Wer mit dem Auto durchs Land fährt, glaubt manchmal, in den Vereinigten Staaten zu sein, so weit dehnt sich der Himmel über der gähnend leeren Fläche. Selbst eine Fahrt von Madrid nach Saragossa vermittelt überwältigende Landschaftseindrücke, die ich metaphysisch nennen würde, wenn ich nicht wüsste, dass sich mancher Leser an die Stirn tippte. Was soll ich machen? Es ist das Gegenteil des Lieblich-Kultivierten, das die deutsche Seele in Italien entdeckt. Das Herbe, oft Karge, jedenfalls Kraftvolle der spanischen Landschaften ist von Reisenden immer wieder beschrieben worden. Wer dafür empfänglich ist, verliebt sich in Spanien rettungs- und bedingungslos. Vieles davon ist auch heute noch zu entdecken, obwohl ein dank kräftiger EU-Zuwendungen ausgebautes Straßennetz manche pittoreske Holperstrecke plant hat.

Dieses Buch wird in der Hauptsache nicht von dem handeln, was viele Millionen Deutsche Jahr für Jahr im Urlaub konsumieren, also weder von spanischen Stränden noch von Sangría und Bumm-Bumm. Es wird auch nicht von den verbleibenden Ureinwohnern auf den Balearen handeln, die sich gegen die Invasion der Briten und besonders der Deutschen mit gemischtem Erfolg zur Wehr setzen. Ich glaube, die Besucher der einschlägigen Ferienorte mit ihren Bettenburgen und den deutschen Importwürstchen brauchen zur Erfüllung ihrer Wünsche keine Lektüre. Jedenfalls nicht diese.

Andererseits möchte ich bekennen, dass mich das Strandleben nicht weniger fasziniert als Sie. Deshalb gehört spätestens in dieses zweite Kapitel ein Gedenkblatt für den tapferen Spanier, der das Erblühen der Bikinikultur in finsternen Zeiten ermöglicht hat. Denn Pedro Zaragoza Orts, so sein voller Name, war ein Visionär, einer von jenen, den die Geschichte